



# BPTK-DIALOG

## Andreas Gantner

Psychologischer Psychotherapeut

Er leitet seit 1992 den Therapieladen e.V. Berlin, der auf die Behandlung von Cannabisabhängigkeit bei Jugendlichen und Erwachsenen spezialisiert ist.

## „Wir brauchen deutlich mehr Prävention und Frühintervention“

### Welche spezifischen Herausforderungen bestehen bei der Psychotherapie einer Cannabisabhängigkeit?

Für viele Gefährdete ist es nicht leicht zu akzeptieren, dass der zunächst positiv erlebte Konsum sich zu einer Cannabisabhängigkeit entwickelt hat. Da der Cannabisgebrauch sehr oft als Selbstmedikation diente, besteht nun die Aufgabe in der Therapie darin, alternative Bewältigungsmöglichkeiten zu entwickeln. Nicht wenige wünschen sich aber beides, nämlich die Verbesserung psychischer Probleme und ein Fortsetzen des Gebrauchs. Cannabisklient\*innen sind hochgradig ambivalent und schwanken sehr in ihrer Motivation, den Gebrauch aufzugeben.

### Cannabis kann Psychosen oder Angsterkrankungen begünstigen. Für wie gefährlich halten Sie Cannabis im Vergleich zu anderen Drogen?

Neben dem Abhängigkeitsrisiko sind das Auslösen oder die Verstärkung bereits vorhandener psychischer Störungen bei Cannabisgebrauch besonders relevant. Dies sollte von allen niedergelassenen Psychotherapeut\*innen anamnestic gut erfasst, verstanden und bearbeitet werden. Für Klient\*innen mit Psychoseerfahrungen haben wir seit 2005 sogar ein spezifisches Gruppenangebot entwickelt. Allgemeine Risikovergleiche von Substanzen sind drogenpolitisch zwar wichtig und hier wird Alkohol als die deutlich gefährlichere Droge bewertet. Solche Vergleiche können aber bei einer individuellen Risikoeinschätzung in die Irre führen. Es ist immer zu fragen, für wen welche Droge mit welchem Gebrauchsmuster und welchen Ressourcen oder Defiziten eine Gefahr darstellt.

### Der Cannabiskonsum nimmt auch in Deutschland zu, vor allem unter jungen Erwachsenen. Suchen bei Ihnen heute

### mehr und vor allem mehr junge Menschen Hilfe als früher?

Ja, und das ist eine gute Entwicklung. Die Suchthilfe hat seit 2005 mit verschiedenen spezifischen Projekten zur Sensibilisierung für Cannabisprobleme beigetragen. In deutschen Suchthilfeeinrichtungen sind seit 2014 Klient\*innen mit der Hauptdiagnose Cannabis-Störungen am stärksten vertreten. Weniger erfolgreich sehen wir allerdings die Entwicklung bei Minderjährigen. Jugendliche sind weniger eigenmotiviert und benötigen deshalb den Einbezug der Eltern und viel mehr ambulante familienorientierte Angebote. Aus diesem Grund haben wir ein vom Bundesgesundheitsministerium gefördertes Projekt („FriDA“) für die Suchthilfe initiiert. Es fehlen aber auch qualifizierte Entgiftungsplätze und gut funktionierende systemübergreifende Netzwerke zwischen ambulanten und stationären suchtspezifischen Angeboten für Jugendliche.

### Eine Sorge bei einer Legalisierung von Cannabis ist, dass die Droge dann als harmloser wahrgenommen wird und häufiger genutzt wird. Was halten Sie von dieser Befürchtung?

In Deutschland und anderen europäischen Ländern wird seit einigen Jahren, trotz Prohibition, ein steigender Cannabisgebrauch beobachtet. Cannabismissbrauch und -abhängigkeit nehmen aber nicht zu. Gestiegen ist aber die Bereitschaft, sich bei Problemen Hilfe zu suchen und behandeln zu lassen. Ob eine Droge als harmlos eingeschätzt wird, lässt sich nicht kausal darauf zurückführen, ob sie legal ist. Das ist vielmehr von vielen individuellen und sozialen Kontextfaktoren abhängig. Es ist aber sehr wichtig, bei einer Legalisierung in Deutschland die Risiken des Cannabisgebrauchs viel differenzierter als bisher je nach Altersgruppen, Nutzungsmustern und psychischer Verletzlichkeit zu kommunizieren.

### Was muss der Staat tun, um die gesundheitlichen Risiken für Konsument\*innen gering zu halten?

Es braucht von Beginn an ein sehr gutes Monitoring, um die Entwicklung des Marktes, der Prävalenzen und der positiven wie negativen Auswirkungen im Blick zu behalten. Konsequente Stoffkontrolle verringert das Risiko von Verunreinigungen und gefährliche Beimengungen, zum Beispiel mit synthetischen Cannabinoiden. Weitere wichtige Aspekte sind: Verbot von Cannabis in Nahrungsmitteln, keine Werbung, lizenzierte Fachgeschäfte mit qualifiziertem Personal mit Schnittstellen zur Prävention und Suchthilfe.

### Bei Alkohol und Tabak greift der Jugendschutz schlecht. Wie kann man das bei Cannabis besser machen?

Alkohol- und Tabakkonsum sind in den vergangenen 20 Jahren bei Jugendlichen deutlich gesunken, was unter anderem durch viele Kampagnen und strukturelle Prävention beeinflusst wurde. Für viele Jugendliche wird der Cannabisgebrauch im Jugendalter weiterhin attraktiv bleiben. Entscheidend ist, dass in Familien, in Schulen und im Jugendfreizeitbereich deutlich offensiver über Cannabis gesprochen wird und dabei nicht verteufelt, sondern offen und sachlich über Wirkung und Risiken der Substanz gesprochen wird. Jugendliche sollten eine altersangemessene Risikokompetenz entwickeln. Auch die Eltern sollten eine klare und konstruktiv-kritische Haltung einnehmen. Der beste Jugendschutz sind starke Eltern. Wir brauchen deutlich mehr flächendeckend wirksame Prävention und Frühintervention.

Terminhinweis: Cannabisfachtagung am 24. Juni 2022 in Berlin ([www.therapieladen.de/tagung](http://www.therapieladen.de/tagung))